

2013x05x25

Klaus Hagedorn, FORUM St. Peter Oldenburg

Gasthaus und Gastkirche in Recklinghausen – gewürdigt aus Sicht der Citykirchen-Arbeit

Laudatio Teil 2 aus Anlass der Überreichung des Johannes XXIII.-Preises an das Gasthaus in Recklinghausen im Franz-Hitze-Haus am 25. Mai 2013

Liebe Preisträgerinnen und Preisträger, liebe Versammelte!

Meine ehrenvolle Aufgabe ist, den Preisträger in Recklinghausen zu würdigen - aus der Perspektive der Citykirchen-Arbeit. Citykirchen-Projekte sind Antworten wacher Christinnen und Christen und wacher kirchlicher Entscheidungsträger, die sich einer ehrlichen Bestandsaufnahme in Sachen Christentum stellen. Wir befinden uns seit Jahrzehnten in einem tiefgreifenden Strukturwandel – bis dahin, dass die herkömmlichen Grenzen des Religiösen verschwimmen. „Kirche in der Stadt“ ist für die meisten ZeitgenossINNen etwas Fremdes, etwas Einsames geworden. Es gibt einen rasanten Entfremdungsvorgang zwischen kirchlichem Christentum und städtischer Lebenswelt. Gesucht wird nach Wegen neuer Präsenz von „Kirche in der Welt“, von „Kirche in der Stadt“. Kirche sucht neu die „Stadt“, weil sie verstanden hat, dass nicht allein die Menschen der Kirche fernstehen, sondern dass es viel mehr umgekehrt der Fall ist. Solche Projekte nennen sich Citykirchen. Die Gastkirche sieht sich auch als eine Citykirche an. Gasthaus und Gastkirche sind von Beginn an Mitglied im Netzwerk Citykirchen-Projekte.

1 Ausgangspunkte für Citypastoral - Was die Stadt heute prägt:

Man kann über den Beitrag zur Citypastoral nicht sprechen, ohne sich der Ausgangspunkte für eine Citykirchen-Arbeit zu vergewissern, ohne sich zu fragen, was denn die *Stadt* heute prägt. Ich möchte nur einige Punkte schlaglichtartig anmerken, auf deren Hintergrund ich dann in einem zweiten Punkt den Ansatz und Standort und in einem dritten Punkt die Präsenzarbeit des Gasthauses und der Gastkirche in Recklinghausen würdigen möchte, die ja ein ganz eigenes und einmaliges Gepräge haben.

Das Leben in der Stadt ist bestimmt durch ökonomisches Denken, das alle Lebensbereiche erfasst und das –so scheint es mir- fortschreitend ein solidarisches Denken und Handeln als einen Fremdkörper ansieht. In der Stadt ist wahrzunehmen: Wo nur noch Verdienst und Gewinn und Wettbewerb zählen, da bleiben Menschlichkeit und Solidarität und Mitgefühl auf der Strecke. Wir erfahren hautnah, wie sich Bedingungen und demzufolge auch Vorstellungen von zwischenmenschlichen Beziehungen, von Arbeitsbeziehungen, von Liebe und Verantwortung wandeln. *Wesentliches ist einfach heute nicht mehr sicher*: ein dauerhafte Arbeitsplatz, die dauerhafte Beziehung, der Lebenssinn, die Identität. Wir erfahren, wie sich Lebensbedingungen verändern: z.B. durch befristete Arbeitsverhältnisse, durch Arbeitsstellen mit einer hohen Einforderung von Mobilität, durch Leiharbeits-Verträge, durch die Höhe von Arbeitsentgelten, die oftmals die Lebenshaltungskosten nicht decken, so dass es zunehmend zusätzliche sog. Minijobs braucht. Unser Arbeitsmarkt ist ganz aufgemischt. Und: Es gibt zunehmend die Erfahrung: Arbeit schützt vor Armut nicht – vor Altersarmut (wegen zu geringer Rentenauszahlung), die als großes Problem vor unserer Tür steht bzw. schon eingetreten ist. Die Schere zwischen Arm und Reich geht in unserer Gesellschaft immer weiter auseinander. Die Zahl der Sozialhilfe-Empfänger und

der sog. –Aufstocker ist im Steigen. Dies sind allesamt Entwicklungen, die das Zusammenleben in der Stadt prägen.

Wir können eine große *Unübersichtlichkeit* in Zeiten der Globalisierung erleben, das Gefühl, nicht mehr durchzublicken. Das Stichwort Finanzkrise mag dafür genügen.

Der kulturelle Sockel, der unsere Gesellschaft und ihre Institutionen getragen und das Verhältnis von Institutionen und Individuum in der Vergangenheit bestimmt hat, *ist zerbröckelt*. Damit ist ein Prozess in Gang gekommen, der Staat und Kirche und alle Institutionen betrifft: Nicht mehr die Institutionen geben dem einzelnen Individuum seine Identität, sondern dieses selber hat die Aufgabe, seine Identität auszubilden. Pointiert formuliert: *Das Zentrum der modernen Gesellschaft ist die einigende Kraft des Individuums*. Es ist allein das Individuum, das aufgerufen ist, seinen vielfältigen Rollen, Plänen und Erfahrungen einen einheitlichen Sinn zu geben.

Situationsgerechte Entscheidung und eigene Verantwortung sind mehr denn je gefragt. Handlungsleitend wird zunehmend das, was jede und jeder für sich plausibel findet und persönlich für wünschenswert hält. *Biographien sind* also nicht mehr vorgegeben, sondern *aufgegeben*: Sie müssen selbst inszeniert, hergestellt, sozusagen wie ein Mosaik zusammengesetzt werden – ein Leben lang. Heute sind fast alle Lebensfragen offen und selbst zu entscheiden; jede/r lebt auf eigenes Risiko.

Die Individualisierungsprozesse haben dazu geführt, dass *die meisten alleine leben*, ohne eine stabile, konstante Gruppe, die sie stützt, und *ohne „Lehrerinnen und Lehrer“*, die sie in spirituellen „Grundgütern“ unterweisen, so dass sie ihre Träume und Hoffnungen wirklich langfristig bewahren können.

Der Ernstfall des Lebens besteht darin, sich selbst zu (er-)finden. Ein Gefühl der Unsicherheit, manchmal auch bewusst erlebter Leere, bestimmt viele. Und dieses kann auf Dauer nicht mit der Fülle an Angeboten und Einladungen des Marktes der tausend Möglichkeiten, zu denen Werbung und Medien verführen wollen, kompensiert werden. Viele empfinden, dass es wenige Haltepunkte für sie gibt, dass ihre Lebensorientierungen sehr fragil sind, dass das Ganze für sie nicht mehr in den Blick kommt, nur noch Fragmente sichtbar und greifbar sind. *Leben wird von vielen als Stückwerk erfahren*.

Dazu kommt die Erkenntnis: *Wir leben auf einem Vulkan*. Die Grenzen des Wachstums zeigen sich. Der Klimawandel zeigt an, dass unsere Erde in der Gefahr steht, zumindest in bestimmten Teilen unbewohnbar zu werden; Land geht konkret unter! Zwei Drittel der Menschheit leben unter Bedingungen, die nicht lebensförderlich sind. Was unsere gegenwärtige Lage so bedrohlich macht, ist das Ausmaß der Entfremdung in unseren Strukturen. Wo das Weltbild der absoluten Beherrschbarkeit regiert, werden die natürlichen Lebensgrundlagen der Erde nicht mehr als Systeme eigenen Rechts behandelt, sondern nur noch unter dem Gesichtspunkt ihrer Nutzbarkeit und Nützlichkeit angesehen.

Unser Alltag ist paradox: Neben der unbezweifelbaren Schönheit, Güte und Anmut, die alle Dinge und Menschen auszeichnen, existieren unbestreitbar Gespaltenheit, Habgier und Macht. Überall gibt es „offene Adern“. „Die Welt seufzt wie in Geburtswehen.“ (vgl. Röm 8,27f) Wie soll man sich hier positionieren und verhalten?

Und bzgl. Religion ist für viele heute überwiegend das eigene „Ich“ wichtig: die Selbst-Erfahrung, die Selbst-Findung, die Selbst-Vergewisserung, die Selbst-Entdeckung. Es geht um die Erkundung

des eigenen Innenlebens, um die Intensivierung der eigenen Existenz, um Erlebnisverdichtung und das Stillen eines Erfahrungshungers. Wellness ist dafür *das* Zauberwort.

„Glaube“ ist in solchem Zusammenhang auf Bedürfnisbefriedigung hin instrumentalisiert, Bedürfnisse, die sich in der Sehnsucht nach Sinn und einem vagen Verlangen nach göttlichem Beistand und Segen äußern, sowie im Wunsch, gelegentlich die graue Alltagswelt im Kult und religiösen Erlebnis zu übersteigen. „Religion light“ wird gesucht, die so „soft“ ist, dass man sie kaum noch spürt - in ihren Auswirkungen.

Und bzgl. Kirche: *Eine historisch gewordene Kirchengestalt*, die jahrhundertlang getragen hat, *ist am Ende*; sie verliert Privilegien, sie ist unterwegs in die Minderheit; sie entwickelt sich fort aus ihren eurozentrischen Wurzeln (es gibt zum ersten Mal einen Papst, der nicht aus Europa kommt); sie entwächst einem konfessionalistischen Verständnis; sie entwächst einem römisch-zentralistischen, einem hierarchistischen Verständnis von kirchlichem Christentum; sie entwächst einem infantilisierenden Verständnis von Glauben. Karl Rahner sagte vor 40 Jahren - mit Vorausblick: *„Der Fromme von morgen wird ein Mystiker sein, einer der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein.“*

Diesen Kontext habe ich vor Augen und im Sinn, wenn ich mich frage und mir vergegenwärtige: Wofür steht das Gasthaus Recklinghausen mit der Gastkirche?

2. Wofür steht das Gasthaus Recklinghausen mit der Gastkirche?

Wenn ich meine eigenen Eindrücke aus Gesprächen und Besuchen und aus den Publikationen des Gasthauses an mir vorbeiziehen lasse, dann erlebe ich das Gasthaus und die Gastkirche so, dass hier dafür geworben wird, anspruchsvoll zu sein und zu bleiben, lieber mit großen Hoffnungen zu hungern und zu dürsten, als sich mit Banalitäten zuschütten und betäuben zu lassen.

Das Gasthaus will für weite Horizonte werben und für eine „kopernikanische Wende“ eintreten: d.h. es will einladen, damit aufzuhören, sich um sich selbst zu drehen, als ob man der Mittelpunkt der Welt und der Nabel des Lebens wäre. Das Gasthaus ist somit ein kirchliches Widerspruchszeichen. Man lässt sich berühren von der Not der Menschen. „Wir hoffen für andere – und darin für uns selbst!“ (Vgl. „Unsere Hoffnung“: in: Gemeinsame Synode der Bistümer, Beschlüsse der Vollversammlung, Freiburg 1976, 84-111) Solche *Hoffnung für andere* hat weniger das eigene „Ich“ im Blick; sie zielt viel mehr auf die Verwandlung und Erneuerung der Erde in der Perspektive des Reiches Gottes. Das Gasthaus zeichnet sich aus, weil es sich in konkrete Verwandlungsprozesse für die Stadt einbringt und eine „offene Tür“ ist für die sog. „Nomaden“, die Durchziehenden. Es hat in Recklinghausen eine sehr lange Tradition als Armen- und Pilger-Gasthaus und ist gelegen an der ehemaligen „Steinstraße“, dem ersten befestigten alten Handelsweg. Seit 1403 sind hier die Armen der Stadt und die Pilger auf der Durchreise gern gesehene Gäste. Man ist hier auf besondere Art empfindsam für menschliches Leid und hat einen offenen Blick für Not und Elend. J.B. Metz bezeichnet die hier gelebte Haltung des Mit-Leidens und des Mitgeföhls als „Compassion“. *„Wo diese Compassion gelingt, beginnt das, was neutestamentlich das ‚Sterben des Ich‘ heißt; es beginnt die Selbstrelativierung unserer vorgefassten Wünsche und Interessen – in der Bereitschaft, sich von fremden Leid ‚unterbrechen‘ zu lassen. Es beginnt das, was mit einem ebenso anspruchsvollen wie verstörenden Wort ‚Mystik‘ genannt wird.“* (J.B. Metz, Memoria passionis, Freiburg 2006, 166f)

Heute kann es nicht mehr darum gehen, die schönen christlichen Wahrheiten in Silberpapier eingewickelt zu verehren; jetzt geht es darum, ihre Brauchbarkeit für die Menschen zu erproben. Die brennende Frage, die das Gasthaus umtreibt, ist doch auch die: Besitzt die große Heils- und Zukunftsvision vom Reiche Gottes noch genügend Strahlkraft, um Kräfte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe für die Menschen zu entbinden, Kräfte, die in den zahlreichen Konflikten, mit denen wir leben, zu aussichtsreichen Lebensmöglichkeiten führen?

Wesentlich für das Gasthaus mit Gastkirche ist der *Inhalt*, dem es sich verpflichtet weiß und der die Richtung weist. Dieser Inhalt ist das Evangelium – in Wort und Tat –, *die Botschaft Jesu vom Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit*, welche „Leben in Fülle“ für alle anstrebt (vgl. Mt 6,33). Allein um dieser Botschaft willen gibt es die Kirche – also auch das Gasthaus. Es ist Mittel, Werkzeug und Instrument – mehr nicht (!), nicht Ziel des Glaubens. Der Auftrag Jesu ist nicht, für das Überleben der Kirche zu sorgen, sondern für das Wohl und Heil der Menschen. ChristINNen sind nicht Mitglieder der Kirche, um die Strukturen der Kirche am Funktionieren zu halten, sondern um sich am Projekt Jesu Christi zu beteiligen: „*Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben*“ (Joh 10,10).

Deshalb: *Solidarität* und *Parteilichkeit* (mit den Nahen und Fernen) sind zwei Stichworte, mit denen die Leitlinie des Gasthauses umschrieben werden kann. Es versteht sich weniger als Mitgliedschafts-Pastoral, die vornehmlich die kirchlich Gebundenen im Blick hätte; es versteht sich auch nicht als Dienstleistung aus einem gesellschaftlichen Subsystem Religion heraus, das die Bedürfnisse von Menschen einer individualistisch geprägten Konsum- und Warengesellschaft bedient. Es geht ihm vorrangig um eine Praxis, die sich ihren Grundimpuls von der christlichen Botschaft vorgeben lässt, die mitarbeitet an der Verwandlung und Erneuerung der Erde in der Perspektive des Reiches Gottes und die eine gute Nachricht weiterzusagen sucht. Dieses Weitersagen geschieht im Gasthaus vor allem durch die Tat. Der Einsatz für Gerechtigkeit und Befreiung und die ganzheitliche Verkündigung der Frohen Botschaft sind hier als ein grundlegender Imperativ der Kirche wiederentdeckt und umgesetzt.

Im Kern steht die Frage nach Gott selbst auf dem Spiel. Wenn die die Stadt beherrschenden „Systeme“ sich absolut setzen, Menschen ausschließen und sie überflüssig werden lassen, wenn sie sich ausschließlich in den Dienst der Wirtschaft und des Geldes und nicht in den Dienst der Menschen stellen, dann gibt es für die Menschen im Gasthaus einen eklatanten Widerspruch zu ihrem Bekenntnis an den einen Herrn von Welt und Geschichte, der sich als der gezeigt und erwiesen hat, der gerade für die Armen und Ausgeschlossenen Partei ergreift.

Ich möchte noch einmal unterstreichen, was Ferdi Kerstiens auch aufgezeigt hat mit Blick auf *Gaudium et spes*: Im Gasthaus wird die Überzeugung gelebt: Kirche darf sich nicht auf sich allein zurückbeziehen; sie hat einen Auftrag für die Welt und die Gesellschaft: *Sie hat zu erinnern und sich dafür einzusetzen, dass jeder Mensch eine unhintergehbare Würde hat*; sie hat sich für die Einhaltung der personalen, politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Grundrechte der Menschen einzusetzen, damit eine humane Gesellschaft möglich wird. Das ist ein wesentlicher, diakonischer Auftrag, der ihr zukommt: ein prophetisch-diakonischer und ein politisch-diakonischer. Das bedeutet immerwährende und geduldige Erinnerungsarbeit. Die Halbwertszeiten unseres Gedächtnisses werden kürzer. In Zeiten der Globalisierung ist ein Blick gefordert, der die Nahen und die Fernen einschließt, zumal unsere Kirche Weltkirche ist und global demzufolge kein Fremdwort sein darf.

Gustavo Gutiérrez, als der „Vater“ der Befreiungstheologie im Gasthaus kein Unbekannter, beschreibt es so: *„Der endgültige Grund für den Einsatz für die Armen liegt (...) nicht in der Gesellschaftsanalyse, derer wir uns bedienen, auch nicht in der direkten Erfahrung, die wir mit der Armut machen können, oder in unserem menschlichen Mitleid. All dies sind gültige Begründungen. (...) Dennoch baut dieser Einsatz für die Christen grundlegend auf dem Glauben an den Gott Jesu Christi auf. Er ist eine theozentrische Option und eine prophetische Option, die ihre Wurzeln in das Sich-Schenken der Liebe Gottes schlägt und von ihr gefordert wird. (...) Der Arme soll den Vorrang erhalten, (...) weil Gott Gott ist. Die ganze Bibel ist durchdrungen von der Vorliebe Gottes für die Schwachen und Misshandelten der menschlichen Geschichte. (...) Theologisch würden wir sagen, dass, wenn der Andere und – besonders anspruchsvoll – der Arme Vorrang haben müssen, dann aus dem Geschenksein heraus – weil es notwendig ist zu lieben, wie Gott liebt. Geben also nicht als Vergütung dessen, was man erhalten hat, sondern weil man liebt. ‚Gott hat uns zuerst geliebt‘, sagt uns Johannes (1 Joh 4,19). Christsein bedeutet, auf diese Initiative eine Antwort zu geben“* (G. Gutiérrez/G.L.Müller, An der Seite der Armen. Theologie der Befreiung, Augsburg 2004, 119-121). Und dies zu tun in dem Bewusstsein: *„Wir wissen, dass wir aus dem Tod in das Leben hinübergewandert sind, weil wir die Schwestern und Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tod.“* (1 Joh 3,14)

Ich finde in diesem Zitat den *Grundimpuls des Gasthauses*, so wie ich ihn verstanden habe, sehr gut widerspiegelt. Das ist der Grundimpuls: *„Wenn der Andere und – besonders anspruchsvoll – der Arme Vorrang haben müssen, dann aus dem Geschenksein (des Lebens und des Glaubens) heraus – weil es notwendig ist zu lieben, wie Gott liebt.“*

Auf solchem Hintergrund wird verständlich, warum das Gasthaus auf seinem Flyer unübersehbar stehen hat einen Grund-Satz von Martin Buber: *„Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“*

Dieser Satz ist eine Einladung, ist ein Wort für Präsenzarbeit in der Stadt: der Wunsch nach Begegnung, die Einladung zur Begegnung in der Gastkirche und im Gasthaus – lokal praktisch konkret – aber mit weltweitem Horizont.

3. In der Stadt präsent sein

Es ist in meinem Beitrag zur Laudatio unmöglich, all das Engagement aufzuzählen, mit dem das Gasthaus in der Stadt Recklinghausen Präsenz zeigt. Ich muss auswählen. Aber es gibt eine Skizze, wo alle Engagementfelder aufgezeichnet sind – unter EINEM Dach - mit vier Säulen bzw. Akzenten: Spiritueller Akzent, Sozialer, Pastoraler und Solidarisch-politischer Akzent. (s. Gasthaus-Skizze aus Juli 2011) Ich möchte im folgenden aufzeigen, welche Haltungen ich dahinter entdeckte. Ich beziehe mich auf eigenes Erleben und auf das, was in der Reflexion über die Arbeit des Gasthauses von den dort Arbeitenden selbst verschriftlicht worden ist.

Gasthaus Heilige-Geist-Str. 7, 45657 Recklinghausen Tel.: 02361/23273 Internet: www.gastkirche.de E-mail: info@gastkirche.de Gastkirche Gasthausrat			
Spiritueller Akzent	Sozialer Akzent	Pastoraler Akzent	Solidarisch-politischer Akzent
offene Kirche für Stille, Gebet, Besinnung Gottesdienst – Eucharistie – Themengottesdienst – Taizé (+ St. Peter) – Meditative Stille - Gottesdienst – Drogentote (+ DROB) 10 Minuten Andacht Friedensgebet Rosenkranz (Ök.) Andachten Pilgerstation Exerziten auf der Straße Besinnungstage Compassio-Projekt Kirchenmusik. Gruppen	tägliches Essen für Arbeits- und Wohnungslose – Duschen / Waschen – Kleiderkammer – Meldeadresse – Arzt/ Tierarzt – Monatsausflüge – Obdachlosenwallfahrt – Offene Weihnacht 5 Gastzimmer Büchertisch – Bücher- /Trödelmarkt Hartz IV Gruppe Drogensuppe (+ DROB) Sozialberatung Gefängnisgruppe Gräberpflege Lebensbaum (+SKF) (Tafelladen) Aids-Gruppe (+KGA)	„Das Offene Ohr“ Täglicher Gesprächsdienst Trauerarbeit Spirituelles Fasten Glaubensgespräche Meditation Beichtangebot Erwachsenenfirmkurs Pastor. Liturgische Dienste in besonderen Situationen (Taufe, Tod, Segen) seelsorgl. Einzelbegleitung Auf-/Wiederaufnahme Frauengesprächskreis Pilgerangebote Netzwerk Citypastoral Frieden	EINE-Welt-Arbeit Kontakte nach Indien, Peru, Mexico, Honduras Guatemala, Brasilien Dominikanische Republik, Namibia, Aktion „Zehnter“ Friedensgebet Pax Christi Soziales Forum Bedingungsloses Grundeinkommen Flüchtlingskreis Second-Hand-Shop Dortmund Str. 122b „EINE-WELT“-Laden Steinstraße 1
Brüdergemeinschaft der Conisioner / Hilfruper Missionsschwester / Franziskanerinnen / Bistum / St. Peter / Gasthaus-Stiftung / St. Peter (Stiftung) / Gasthaus-Stiftung / Solidarisches Handeln e.V. / Team			
Evangelium Jesu Christi			
Juli 2011 7.30 Uhr Morgengebet / 12.15 Uhr Andacht/Gottesdienst / 18.15 Uhr Andacht/Gottesdienst			

An erster Stelle ist zu nennen: *Präsenz durch Gastfreundschaft*. Das Gasthaus will „auf neue Art Kirche sein“. Ein Leitspruch auf der Homepage ist dem Propheten Hosea 10,12 entnommen: *„Nehmt Neuland unter den Pflug!“* – Und der Kontext des Hosea sagt weiter: „Es ist Zeit, den Herrn zu suchen! Dann wird er kommen und euch mit Heil überschütten.“ Welch ein Programmsatz! Ich nehme wahr: *Hier wird Diakonie gestaltet und gelebt statt Pastoral*. Als großes Signal -mit Blick auf die Herausforderungen der Stadt- wird gesendet: *Menschen in vielfältiger Armut und Not werden als Gäste empfangen*. Und damit wird an eine 600 Jahre alte Tradition erinnert, die auf neue Weise fortgeführt wird. Das ist stadtbekannt in Recklinghausen; ich konnte es selbst bei einem Besuch vor Jahren erfahren – durch einen Polizisten: „Wenn nichts mehr geht in der Stadt – geht es im Gasthaus.“

Gastfreundschaft (so verstehen sie es im Gasthaus) ist *„die Reaktion auf die Not eines Menschen, der nicht weiß, wo er schlafen soll, der nicht weiß, wo er akzeptiert wird, so wie er ist, wohin er seine Ratlosigkeit ausschütten kann, wohin er mit seiner Verzweiflung gehen kann, wohin er sich wenden soll und nicht abgewiesen wird.“* (B. Lübbering, Gastkirche – Gasthaus: Gemeinde Jesu – mitten in der Stadt 1978-1998, S. 112) Um eine Zahl zu nennen: 10.000 Essen pro Jahr werden ausgegeben. Und solches an sieben Tagen der Woche; gerade an Wochenenden ist es oft sehr voll, weil andere Orte geschlossen haben.

Die Leute im Gasthaus haben sich vom Philosophen Theodor W. Adorno erinnern lassen: *„Geliebt wirst du einzig, wo schwach du dich zeigen darfst, ohne Stärke zu provozieren.“* (L. Ernsting, Gasthaus und Gastkirche – eine offene Tür in der Stadt, in: Diakonia 44 (2013) S. 53-55, 55) Das heißt doch: diese gelebte Offenheit und Gastfreundschaft hat viel zu tun mit Partnerschaft, mit Begegnung auf Augenhöhe, mit Teilen, mit Geben und mit Nehmen. Hier werden die Anklopfenden und Fragenden nicht als „Kunden“ oder „Klienten“ angesehen, sondern als Menschen, die etwas Kostbares mitbringen: nämlich sich selbst.

Man kann also im Gasthaus lernen, die Stadt als Ort christlicher Präsenz neu zu entdecken. Man ringt hier um die Fragen des Lebens und gewinnt durch dieses „Mitten-in-der-Stadt-Sein“ eigene Konturen, eine neue Offenheit und neue Freundinnen und Freunde und SympathisantInnen. Die Leute im Gasthaus bringen dadurch zum Ausdruck, dass die Stadt nicht ein Ort der Gottesferne und des Unglaubens ist, sondern ein Ort vielerlei religiöser Suche und ein Ort der Begegnung unter den Menschen und mit dem Gott des Lebens. Sie aktualisieren die Aufforderung des Propheten Jeremia an seine Leute in der babylonischen Gefangenschaft: *„Bemüht euch um das Wohl der Stadt...; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl.“* (Jer 29,7) Das heißt doch: *Suchet der Stadt Bestes, bindet euch in die Stadt ein, lebt mit der Stadt!*

Als eines von vielen Beispielen möchte ich nennen den „Recklinghäuser Tisch für alle“ im Juni 2012. Über 150 Meter lang ist die Kaffee-Tafel auf dem Herzogswall. Das Gasthaus bittet zu Tisch! Der „Recklinghäuser Tisch für alle“ soll ein lebendiges Zeichen für das Miteinander in der Stadt sein. Die Gastkirche als Impulsgeber dieser Aktion hat ein Zeichen für Toleranz und Respekt und gegen Ausgrenzung und soziale Spaltung gesetzt. Das Gasthaus sieht seine Aufgabe darin, mitzuhelfen, dass gemeinsames Leben in der Stadt mehr möglich wird. Es versteht seine Arbeit als Beitrag zu einer städtischen Gemeinschaftsentwicklung, zu einer Art Politik des ersten Schritts – mit Blick auf die Einwohnerschaft der Stadt, eingeschlossen die 10.000 ausländischen MitbürgerInnen. Die Leute im Gasthaus wollen den ersten Schritt der Annäherung, der Verständigung, der Versöhnung tun, wann immer die Situation es verlangt. Das ist *ein überzeugendes Beispiel für kulturelle Diakonie, ja für interkulturelle Diakonie.*

Hier wird sich nicht verkrochen, sondern in aller Offenheit wird durch alle Engagierten in dieser Aktion –implizit- eine Botschaft selbstbewusst und überzeugt hingehalten, ohne sie bzw. sich selbst aufzudrängen, ohne zu überfallen, ohne ein schlechtes Gewissen zu bereiten. Menschen des Gasthauses bringen sich ins Spiel – als einladende Personen, als Christen; und durch das Kontaktangebot schlagen sie den nach Beziehung und Orientierung suchenden und fragenden Menschen der Stadt ganz praktisch und erfahrbar -quasi nebenbei- den Glauben vor. Sie gestalten vertrauensbildende Maßnahmen.

Sie vertrauen darauf, dass sich Gottes guter Geist inspirierend Geltung verschafft und zu Veränderung, Wandlung und zu einem „Leben in Fülle“ antreibt. Solches Vertrauen ist auch zu

spüren, wenn man das Gasthaus besucht: hier erfährt man Zuvorkommenheit, Entgegenkommen und Gelassenheit.

Gott loben, Recht ehren, Gesicht zeigen: so möchte ich die Engagement-Skizze des Gasthauses, kurzfassen:

Gott loben: Es geht um eine spirituelle Befähigung der Menschen und der Mitarbeitenden, die kommen: deshalb Gebet, Gottesdienste, vielerlei Lob Gottes – auch durch Gesang: und dies gerade wegen des „Umsonst“ des Glaubens, wegen seiner Bedingungslosigkeit. Es geht dabei nie um erbrachte Leistungen und eingeforderte Gegenleistungen; hier ist Wesentliches von Jesu Gott - immer vermittelt über Menschenwort – wirklich absichtslos und bedingungslos zugesagt – an jede und jeden – ohne Unterschied: *Du bist mit allem, was du bist, anerkannt und gutgeheißen, und du bleibst es. Im Bewusstsein aller Grenzen und einer völligen Zufälligkeit und Hinfälligkeit darfst du darauf setzen, unbedingt erwünscht und mit Würde ausgestattet zu sein.*

Recht ehren: Spiritualität ist hier zuallererst Aufmerksamkeit auf die Gesichter der Menschen, ist Blick auf ihre Leiden und auf ihr Glück. Es ist die Erkenntnis der Augen Christi in den Augen der Menschen in Not, der gequälten Frauen, der Menschen, die aus allen Sicherungen herausfallen. Diese Spiritualität lehrt vor allem Fragen: Wer leidet? Warum wird gelitten? Wer macht Leiden?

Gesicht zeigen: Das Gasthaus will in der Stadt zeigen, aus welchen Schätzen ChristINNen leben, welche Schätze sich in der jüdisch-christlich Tradition vorfinden. Ich möchte es so sagen: in Zeiten verlöschender Träume braucht es Erinnerungswerkstätten, in denen wir Menschen an unseren inneren Bildern bauen. Eine besondere Erinnerungswerkstatt sehe ich im Gasthaus und der Gastkirche. Unsere Tradition ist doch Überlieferung der Bilder der Lebensrettung, die Menschen miteinander teilen: - dass das Leben kostbar ist, - dass die Armen die ersten Adressaten des Evangeliums sind, - dass Gott alle Tränen abwischt. Ich nehme wahr, dass im Gasthaus und durch das Gasthaus Menschen in ihren Träumen und in ihrem Gewissen gebildet werden.

Das Handeln durch Präsenz speist sich aus dem Wunsch heraus, mit anderen in Beziehung zu treten, um gemeinsam nach einem Mehr an Leben zu suchen: entgegenkommend und zuvorkommend. In Beziehung zu treten setzt ein Sich Öffnen, ein Heraustreten, ein Verlassen des eigenen Kreises voraus. Es braucht die Offenheit, sich durch andere herausfordern und vielleicht auch verändern zu lassen. Dabei entdecke ich eine Grundlinie, die wesentlich Haltung und weniger Methode ist. Worum geht es konkret?

- Menschen absichtslos begegnen zu wollen, darauf zu verzichten, sie bekehren oder belehren zu wollen, sondern mit ihnen einen Weg zu gehen und gleichzeitig von ihnen lernen zu wollen;
- Menschen zu begleiten, den eigenen Sehnsüchten nachzuspüren und sich in solchen Begleitungskontakten ebenfalls als hilfsbedürftig, als sehnsüchtig, als im gleichen Boot sitzend zu erkennen: Solange ich mein Gegenüber zu einem Objekt meiner Arbeit, zu einem Empfänger meiner „Dienstleistungen“, meiner Nächstenliebe mache, erreiche ich fast nichts und bin selbst sehr schnell am Ende;
- Menschen nicht binden zu wollen: In erfahrener Offenheit binden sich die Menschen selbst;
- Menschen und die Wege, die sie in ihrer Suche bisher gegangen sind, ernst zu nehmen und diese Wege zu würdigen mit allen Bruchstellen, Hoch- und Tiefpunkten: Menschen kommen oft über Umwege, und ihre Lebenssuche hat sie oftmals mit anderen Orientierungen, mit anderen Religionen, mit (innerem oder äußerem) Kirchenaustritt in Berührung gebracht;

- letztendlich sich selbst zu verbünden mit der Sehnsucht der Anklopfenden, ihrer Suche nach mehr Leben.

Zusammenfassend und auf den Punkt gebracht lässt sich in meiner Wahrnehmung nachfolgende Grundhaltung im Gasthaus vorfinden: „Überall dort also, wo wir zu einer bedingungslosen Zusage, zu einem absichtslosen Interesse am anderen fähig sind und unsere Präsenz, unser Engagement versprechen, ohne zu wissen, ob es uns der andere lohnen wird und ohne etwas von ihm oder ihr zu verlangen, sind wir – ob als einzelne oder als Gemeinschaft und als Kirche – missionarisch“, das heißt übersetzt: wir sind „auf Sendung“. (Hadwig Müller, „Geistliche Gemeinschaften“ im Dienst der Kirche – zur Unterscheidung der Geister. Manuskript eines Statements in der KHG-Bonn am 5.6.2007, S. 2) Das ist gelebte Diakonie als Antwort auf die Herausforderungen der Stadt.

Norbert Mette hat bereits 1991 in der Jesuiten-Zeitschrift Orientierung das Gasthaus mit Stichworten charakterisiert, die aus der französischen Basisgemeinden-Bewegung kommen. Er spricht von „*Accueil*“, was Empfang, Aufnahme meint; dann von „*Partage*“, dem Teilen, Teilgeben und Teilnehmen am Sein und Haben des anderen. Von beidem war bereits viel die Rede.

Und dann erwähnt er drittens die „*Gratuité*“ – „eine Dankbarkeit als Antwort auf das Geschenk des Lebens. Diese Haltung durchbricht den Regelkreis von Leisten und Haben, Kaufen und Konsumieren. Heilvolles Miteinander kann nie aus eigenen Kräften produziert werden, sondern wird letztlich verdankt“. Wo das erfahren werden kann, wird auch neuer Umgang miteinander und mit der Zeit möglich und eine neue Aufmerksamkeit für ein Durchscheinen Gottes. „Die Grundüberzeugung vom geschenkten Leben findet ihre besondere Manifestation in Feier und Fest als dankbarem Ausdruck dafür, daß das Leben unverzweckbar ist.“ (N. Mette, Gastkirche – mitten in der Stadt, in: Orientierung 55(1991)73-76)

Mit dem Wunsch zur Erfahrung solchen Getragenseins und solcher Dankbarkeit in Gemeinschaft, zu der das Gasthaus so vielfältig einlädt, möchte ich schließen. Ich habe nur einen kleinen Ausschnitt dessen aufzeigen und würdigen können, wofür das Gasthaus mit all seinen Menschen steht und was es leistet – umsonst: bedingungslos und absichtslos.

Ich gestehe offen, dass ich seit vielen Jahren aus dem Norden Oldenburgs das Gasthaus im Blick habe und dass ich viel an Inspiration von dort habe bekommen dürfen. Und ich bezeuge allen im Gasthaus, den dort Wohnenden und Arbeitenden und den so vielen vielen Ehrenamtlichen, meinen hohen Respekt vor allem Engagement – und dies seit nun mehr fast 35 Jahren.

Pax et bonum!

25.5.2013 KH

Klaus Hagedorn, 26131 Oldenburg, Scharnhorststr. 49, Tel: 0441 – 55315
hagedorn@forum-st-peter.de